



Das Kunstmuseum in Tel Aviv mit dem Gabrielle-Rich-Flügel.

Foto: David Silverman/Newsweek

Die Kunst des Zusammenlebens

Ein Münchner Verein unterstützt ein bemerkenswertes Museumsprojekt in Tel Aviv für jüdische und muslimische Kinder

Von Peter Münch

Tel Aviv – Treffpunkt ist bei Roy Lichtenstein. Ein riesiges Gemälde des amerikanischen Pop-Art-Künstlers hängt im Eingangsbereich des Kunstmuseums Tel Aviv, und für Amin, Schai, Jasmin und all die anderen ist es der erste Blickfang. Ein Tag im Museum steht ihnen bevor – ein Besuch, bei dem sie etwas über die Kunst lernen sollen und über das Leben, genauer gesagt über das Zusammenleben. Denn die Kunst soll für die fünfjährigen Kindergartenkinder aus Jaffa, die aus jüdischen und aus muslimischen Familien kommen, eine Brücke sein. Eine Brücke, auf der sie sich treffen und über die sie zueinanderfinden. Eine Brücke zum Frieden.

„Art Road to Peace“ heißt das Projekt, mit dem das Kunstmuseum der israelischen Metropole die Verständigung fördern will – von unten gewissermaßen, mit den Jüngsten, denen es noch egal ist, was die Geschichte erzählt und die Politiker reden. Möglich wird dieses Projekt durch Hilfe aus München, von den „Deutschen Freunden des Tel Aviv Kunstmuseums“. Sie kümmern sich, sie schicken Geld, sie kommen zu Besuch – die Unterstützung für das Museum ist vielfältig, und so ist das Ganze auch zu einer Brücke geworden zwischen Israel und Deutschland, zwischen Tel Aviv und München.

„Wir sind Münchner Kindl“, sagt Hélène Gleitman, die den Museums-Freundeskreis zusammen mit ihrem Mann Samy organisiert und regelmäßig nach Tel Aviv reist. Doch als Deutsche jüdischen Glaubens und Kinder von Holocaust-Überlebenden haben sie beide auch eine besondere Beziehung zu Israel, und sie sind es gewohnt, Brücken zu bauen. Die meisten der ungefähr hundert Mitglieder ihres Freundes-Vereins sind

keine Juden, und viele kennen Israel vor allem aus den Fernsehnachrichten. „Uns geht es darum, auch die andere Seite zu zeigen“, sagt Samy Gleitman. Kunst und Kinder sind dabei der Gegenentwurf zum Konflikt. Und wie gut die 50 000 bis 60 000 Euro angelegt sind, die jedes Jahr von München aus in das Friedensprojekt des Museums fließen, davon konnte sich ein Teil der Vereinsmitglieder auch schon bei einer gemeinsamen Reise nach Israel überzeugen.

„Ein friedliches Neben- und Miteinander zwischen jüdischen, christlichen und muslimischen Israelis ist möglich, auch wenn es im Moment wieder Rückschläge gibt“, sagt Samy Gleitman. „Wenn man sieht, wie die Kinder miteinander lachen, wie sie reden und sich anfasseln – das trägt irgendwie Früchte, irgendwas bleibt immer hängen“, meint seine Frau

Hélène. Auf dem Boden des Museums sitzt derweil die Kindergartengruppe aus Jaffa und bestaunt ein paar glänzende Skulpturen. Blonde Kinder von russischen Einwanderern, dunkelhäutige Kinder von äthiopischen Immigranten, der ganze jüdische Kosmos und dazu noch palästinensische Kinder – einträchtig sitzen sie vor den Tänzerinnen von Edgar Degas.

„Hört und fühlt die Musik“, sagt Ela Aviram, die an diesem Tag die Kinder durchs Museum führt und nun eine CD eingelegt hat, „und tanzt wie die Tänzerinnen.“ Die Mädchen sind sofort dabei, ein wenig schüchtern erheben sich schließlich auch die Jungen, und als Ela in die Hände klatscht, bleiben alle stehen – und sind jetzt selbst wie eine Skulptur. In anderen Spielen malen die Kinder mit bunten Stiften Tänzerinnen auf Papier,

oder sie bringen einander in die gewünschten Tanzpositionen. „Sie sollen etwas über Bewegung lernen, aber vor allem sollen sie lernen, dass man im Museum Spaß hat – und das bringen sie dann nach Hause in ihre Familien“, sagt Adi Katz-Shapira, die für das „Art Road to Peace“-Programm verantwortlich ist.

Denn die Eltern zu überzeugen, das hat sie gelernt, gehört bisweilen auch dazu, wenn man Kindern die Kunst und die Kunst des Zusammenlebens nahebringen will. „Es gibt immer ein bisschen Angst vor dem Unbekannten“, sagt Adi Katz-Shapira, „doch wenn die Kinder dann nach Hause kommen und erzählen, dann sind auch die Eltern zufrieden.“ Vor allem auf der arabischen Seite ist kaum eines der Kinder vorher schon einmal in einem Museum gewesen, die Eltern haben meist andere Prioritäten und reichlich Sorgen. Doch die Kinder können sich davon frei machen, sagt sie, und auch mit der Verantwortung gebe es keine Probleme, selbst wenn die einen nur Hebräisch und die anderen nur Arabisch sprechen. „Die Kunst ist eine universelle Sprache.“

„Je kleiner die Kinder sind, desto leichter kommen sie in Kontakt“, hat Hélène Gleitman beobachtet. Doch neben dem Programm für die Kindergärten gibt es auch noch Projekte für Schüler. Da haben sich schon Freundschaften gebildet zwischen Kindern und Jugendlichen, die sonst verschanzt geblieben wären hinter den unsichtbaren Grenzen ihrer jeweiligen Bevölkerungsgruppen. Im Museum aber fallen die Grenzen, und Vorurteile werden abgebaut. Wenn man all das einfach so übertragen könnte auf die Welt der Großen, dann wäre gewiss manches einfacher in der Region. „Menschen, die miteinander reden, die schießen nicht mehr aufeinander“, sagt Hélène Gleitman.



Kunst soll sie vereinen: Jüdische und muslimische Kinder lernen Gemeinsamkeit in dem Projekt „Art Road to Peace“.

Foto: oh